

Zum Problem doppelsinniger Formulierung beim späten Horaz

Von WALTER WIMMEL, Marburg (Lahn)

In der ‚Glotta‘ 1962¹⁾) habe ich auf eine Reihe von Gedichtstellen aufmerksam gemacht, an denen Horaz offenbar mit Absicht und Be- rechnung doppelsinnig formuliert hat. Die Kriterien für das Vorliegen eines Doppelsinnes dieser Art und in dem damals gezogenen Rahmen waren folgende:

- a) Eine Stelle lässt zwei Auffassungen zu, die sich nach logischen und grammatischen Satzregeln eigentlich ausschließen.
- b) Beide Auffassungen sind durch die Horazerklärung, zum Teil seit dem Altertum, bereits verfochten (und meist begründet) worden, und zwar jeweils mit Ausschließlichkeitsanspruch.
- c) Hält man die Fälle nebeneinander, dann entdeckt man Ähnlichkeiten. Es ergibt sich eine begrenzte Zahl von Typen, die psychologisch miteinander verwandt sind und die es gestatten, auf eine ebenso begrenzte Anzahl von horazischen Motiven rückzuschließen, die den Grund für die jeweils doppelsinnige Formulierung begreiflich werden lassen. Der Dichter hat, so muß man schließen, durch seine Formulierungskunst an kritischer oder delikater Stelle mit Rücksicht auf unterschiedliche zu erwartende Lesergruppen jeweils zwei verschiedene Deutungen angeboten²⁾). Es heben sich hauptsäch-

¹⁾ ‚Doppelsinnige Formulierung bei Horaz?‘, Glotta 40, 1962, 119–143.

²⁾ Daß es (abgesehen von dem fast unüberschaubaren Gebiet jener semantischen und syntaktischen Ambiguität, welche das Bedeutungs- und Beziehungs- feld von Aussagen durch sozusagen harmonische Ergänzung bereichert) auch die alternative oder ausschließende, mitunter kontradiktoriale Doppelsinnigkeit bei Horaz tatsächlich gibt, wurde den Teilnehmern und mir zuerst in einem Horazseminar des Jahres 1955 deutlich. Der daraus entstandene Aufsatz mußte aber noch – so anders waren die Zeiten – bis 1962 auf Veröffentlichung warten, weil maßgebende Zeitschriftenherausgeber, darunter mein verehrter Freiburger Lehrer, der Meinung waren, solche Doppelsinnigkeit sei mit dem Bild des Schulklassikers Horaz unvereinbar. Einmal veröffentlicht, hat die These dann allerdings rasch Beachtung und vielfach Zustimmung gefunden; so schon im Erscheinungsjahr bei Erich Thummer (Forschungsbericht Horaz I, AAHG 15, 1962, 135). Besonders bedeutsam angesichts der Art der vertretenen These erscheint mir das Votum des Panegyrik-Spezialisten E. Doblhofer, der zugleich ausgewiesener Kenner des Verhältnisses von Horaz und Augustus ist (ANRW II Principat, 31,3 Sprache u. Literatur: Horaz, S. 1934 ff.; 1950; 1958 f.; 1986 im Beitrag

lich drei Typen heraus; drei wiederkehrende geistige Ausgangslagen, die in Gedichten immer einmal erreicht werden, wobei Horaz die Möglichkeit nutzt oder der Versuchung nachgibt, durch eine Formulierung zwei divergente Aussagen zu machen³).

I. Der panegyrische Typus

Hier geht es um Stellen, wo Augustus selbst oder das durch ihn vertretene imperiale System Lob erhält. Horaz formuliert so, daß sich eine für den Machthaber, sein Rom oder eine seiner z. T. kriegerischen Unternehmungen schmeichelhafte Bedeutung ergibt⁴). Aber die gleiche Formulierung läßt auch eine andersartige, mehr nüchterne Deutung zu. Und man ist versucht, diese zweite Version als die für den kritischen Teil der Leser und für die Nachwelt bestimmte zu betrachten.

,Horaz und Augustus'). Dieser Bericht enthält zugleich eine Würdigung der inzwischen erschienenen, bereits reichen Ambiguitäts-Literatur (genannt seien die Autoren Dörrie, Neuhauser, Quinn, K. Schmidt, Levin, Stahl, Kooli; dazu die ,Vorläufer' Cauer und Corbellini); er bereichert zudem die Liste der einschlägigen horazischen Stellen.

³) Auf die natürliche Anlage des Lateinischen zu ,offener' und ambivalenter Formulierung bin ich im Vorgänger-Aufsatz eingegangen. Das Lateinische ist, vor allem in seinen grammatischen Formen, derart gesättigt mit mehrfältiger Deutbarkeit, daß der lateinisch Redende einfach in dieser Möglichkeit lebt, ihr schlechterdings nicht entkommen kann. Bismarck hat einmal (auf den Rat der Minister) es vermieden, bei gegebenem Anlaß dem Papst in lateinischer Sprache zu antworten, „weil das Latein so vieler Deutungen fähig und deshalb gefährlich sei in einer Sache, wo jedes Wort abzuwägen sei!“ (Bericht von Boetticher in: *Das Tagebuch der Baronin Spitzemberg*, ausg. u. hg. von R. Vierhaus, Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts Bd. 43, Gött. 1960–63, S. 221 zum 21. Jan. 1886). – Zu den elementaren Gegebenheiten, die gerade in der Römersprache das Feld für amphibolische Redeweise freigemacht haben, gehören auch Züge weit vor aller Diplomatie wie z. B. die Neigung zu ,lapidarer' Sprachverkürzung, die Artikellosigkeit sowie Besonderheiten des Kasussystems.

⁴) Ist es notwendig, an die dauernde intellektuelle Hochschätzung des *ambiguum* bei den römischen Gebildeten zu erinnern, wie sie aus Ciceros *De oratore* (im Zusammenhang mit *risus* und *facetiae*) hervorgeht? Dabei wird die ernsthafte Anwendbarkeit des gleichen *ambiguum* nicht vergessen: *ex ambiguo dicta vel argutissima putantur, sed non semper in ioco, saepe etiam in gravitate versantur*. Und was darauf als Beispiel für ein solches *ambiguum in gravitate versans* folgt (ein doppelsinniges Lob auf die Kopfgröße von Scipio Africanus), kann geradezu als eine schlichte Vorform des panegyrischen Doppelsinnes gemäß vorliegender Untersuchung gelten (Cic. *De or.* II 61,250).

II. Der erotische Typus

Vergleichbar der panegyrischen Attitüde ist die Haltung des Dichters einer geliebten oder umworbenen Frau gegenüber. Auch hier läßt sich mitunter eine für das Objekt der horazischen Zuneigung besonders schmeichelhafte Bedeutung erkennen, die offenbar speziell für die Ohren dieses Objektes bestimmt ist. Daneben findet sich auch hier die Möglichkeit einer mehr nüchternen Auffassung der gleichen Stelle. Sie ist für den kritischen Leser bestimmt, vor dem Horaz sich nicht zu sehr in einer Haltung der Ergebenheit und Unterordnung zeigen will, wie sie eher in die (von Horaz sonst wohl belächelte) Liebeselegie passen würde⁵⁾.

III. Typus der dichterischen Selbsteinschätzung

Ähnlich diplomatisch wie im Falle der Augustuspanegyrik und -vergöttlichung formuliert Horaz mitunter auch, so scheint es, wo es um die Bestimmung des eigenen Ranges als Dichter und um die etwaige eigene Götternähe geht. Solche Stellen lassen dann eine mehr anspruchsvolle und eine mehr bescheidene Variante der horazischen Selbsteinschätzung erkennen.

Der Schluß der Ode 4,6

In diesen Bereich der poetischen Selbsteinschätzung gehört auch die nun folgende Stelle aus der Ode 4,6, die außerdem mit dem ‚erotischen‘ Typus (II) eine gewisse Verwandtschaft hat, da der Dichter

⁵⁾ Es scheint mir fraglich, ob die Fälle horazischer Amphibolien sich mit dem Hinweis auf AP 449 (*arguet ambiguie dictum*) aus der Welt schaffen lassen (vgl. H. P. Syndikus, *Die Lyrik des Horaz*, Bd. I, Darmst. 1972, 187). Fast alle Dichtungsregeln, die Horaz in der Ars gibt, setzen eine Anwendung mit Maß, Wahl und Verstand voraus, sie gelten nicht ‚absolut‘. ‚ambigue‘ zu reden ist selbstverständlich zunächst einmal eine Fehlermöglichkeit (über die man auch in der Schule belehrt wird) und erst in zweiter Linie ein Mittel künstlerischen Reizes oder dichterischer Diplomatie, dessen Verwendbarkeit der Autor der ‚*callida iunctura*‘ wohl nicht unbedingt an die große Glocke hängen wird. Gemeint sind vielmehr Fälle, die „wegen Schiefe oder Zweideutigkeit des Ausdrucks zu Mißverständnis Anlaß“ geben (Kiessling/Heinze z. St.). Quintilian verfährt übrigens in seiner Exemplifizierung solcher Fälle (Inst. 7,9) mit großer Umsicht, erwähnt gleich eingangs die Philosophenmeinung, daß es kein Wort gebe, „*quod non plura significet*“, und versäumt auch nicht den Hinweis, daß der lateinische Ablativ eine „*naturalis amphibolia*“ besitze.

einem Kreis von Mädchen gegenüber auf Courtoisie bedacht zu sein scheint.

Anlaß der Ode ist die Einübung des Jahrhundertliedes im Jahre 17 v. Chr. „Das Gedicht ist gleichsam ein Erinnerungsblatt, vom Dichter seinen Sängern gewidmet ...“ bemerkt Heinze in seiner Erneuerung des Kiesslingschen Kommentars einleitend zur Ode. Die Sänger sind die ausgewählten römischen Jungen und Mädchen, die das horazische Säkularlied vortragen dürfen, und als deren Chormeister der Dichter sich denkt. Horaz hat zunächst in den Versen 1–28 den Apollo gefeiert und um Schutz für seine Dichtung gebeten. Er wendet sich V. 29 ff., gleichsam autorisiert durch den Gott, der ihn zum Dichter gemacht hat, bis zum Gedichtschluß an seinen Chor. Die letzte Strophe gilt im besonderen den vornehmen Mädchen, die noch später einst, als Ehefrauen, sich mit Stolz an ihr Auftreten am Säkularfest werden erinnern können. Horaz greift eine von ihnen mit der Einzelanrede heraus, oder auch: Er wendet sich entsprechend alter Bühnenchor-Gepflogenheit im kollektiven Singular an die Mädchen, die das Lied des Horaz vortragen durften, und lässt sie als Chor singularisch reden:

*nupta iam dices ,ego dis amicum,
saeculo festas referente luces,
reddidi carmen docilis modorum
vatis Horati!* (C. 4, 6, 41–44).

Die Strophe wird von einem der modernen Horazübersetzer, Will Richter⁶), folgendermaßen übertragen:

Bald schon vermählt, wird jede von euch bekennen:
„Als das Jahrhundert den festlichen Tag bescherte,
habe auch ich das Lied, das den Göttern gefiel, gesungen,
das Lied des weisenkundigen Sängers Horaz.“

docilis ist hier das in seiner Beziehung problematische Wort. Ist es Nominativ oder Genitiv? Gehört es zu *Horati* oder zu dem (der Fiktion nach) in den letzten Versen sprechenden Mädchen? Wird also Horaz oder werden die Mädchen als gelehrig bezeichnet?

Richter hat sich für die Beziehung von *docilis* auf *Horati* entschieden und weicht darin von der *communis opinio* der Horazerklärer ab, welche die Mädchen in irgendeiner Form als „gelehrig/hörig“

⁶) Will Richter, *Horaz, Carmina und Epoden, Lateinisch/Deutsch*, Frankfurt u. Hamburg, 1964, 171.

apostrophiert sehen wollen?). – Will Richters Übertragung zeichnet sich generell durch eine bemerkenswerte Unbefangenheit aus. Der Übersetzer folgt öfter seiner Eingebung, mitunter wohl auch, ohne kontrollierenderweise anerkannte frühere Übertragungen zu Rate zu ziehen. So sind ihm auch Irrtümer unterlaufen. Im vorliegenden Fall ist aber eine ernst zu nehmende Erklärungsvariante auf diesem Wege zustandegekommen.

Wenn Horaz der *docilis* ist, muß sich sein gelehriges Kundigsein naturgemäß in etwas anderer Weise auf den Genitiv *modorum* beziehen, als wenn das Beiwort die Mädchen beträfe. Auf alle Fälle haben die Erklärer für die Verbindung *docilis modorum* als solche einige Analogien beigebracht: zunächst die Odenstelle 1,15,24 f. *sciens pugnae* und dann AP 218 *utiliumque sagax rerum*. Keine der beiden Entsprechungen ist spezifisch genug, um zur Bedeutungsfrage von *docilis modorum* so oder so beizutragen.

Ist Horaz selbst der *docilis modorum* („weisenkundig“, wie Richter überträgt), dann fehlt nur scheinbar eine weitere definierende Bestimmung zu *modorum*, wie sie im anderen Falle mit *vatis Horati* gegeben ist. In Wahrheit kann man ohne Zwang den „doctor“, von dem die Weisen letztlich herkommen, im Gott Apollo selbst sehen, dem gegenüber Horaz sich indirekt als „*docilis*“ bekennt, und den er oben in Vers 25 f. als *doctor argutae fidicen Thaliae, / Phoebe* angerufen hatte, um gleich danach (V. 29 f.) zu bekennen:

*spiritum Phoebus mihi, Phoebus artem
carminis nomenque dedit poetae.* (C. 4,6,29/30)

Bezieht man dagegen *docilis modorum* traditionell auf die Mädchen, dann wird, wie angedeutet, Horaz seinerseits mit dem weiteren Genitiv (*modorum vatis Horati*) in die Rolle des *doctor* versetzt. Erklärer und Übersetzer umschreiben die Stelle etwa dann so: *docilis, quae facile et studiose didici modos s. cantus* (Zeune); *ego docilis modorum vatis Horatii* (Joh. Min-Ellijs); *docilis = docta* CS 75 ... eine letzte Mahnung an den Chor, seiner Pflicht des „Lernens“ zu genügen (Kiessling/Heinze); eingetübt vom Dichter Horaz (Menge); in den Weisen des Sängers Horaz unterrichtet (trad. Herzlieb/Uz, Artemis) usw.

⁷⁾ Beispielsweise überträgt Carl Becker: „– gelehrt für die Weisen des Dichters Horaz“ (Das Spätwerk des Horaz, Göt. 1963, 119). – Lediglich Kiessling und Heinze ließen in der Bedeutungsfrage von *docilis* Bedenken erkennen (vgl. unten).

Was ist zu folgern? Wenn man die Richtersche Variante mit in die Erwägung zieht, dann ergibt sich eine genau analoge Deutungsalternative zu den übrigen Beispielen unserer Typologie, besonders zu C. 3,4,17.

Auch an der vorliegenden Stelle ist eine horazische Selbstaussage impliziert, die dem Dichter als Anmaßung ausgelegt werden kann (die traditionelle Deutung von *docilis* vorausgesetzt). Die Anmaßung wird um so spürbarer, als Horaz ja nicht nur betont, daß die Mädchen, die aus besten Familien stammen, jetzt, im Jahre 17, *dociles* sein sollen. Er wendet den Gedanken vielmehr so, daß sie später, verheiratet, als gestandene römische Matronen, darauf bestehen werden, sie seien einst bei der Jahrhundertfeier ‚*dociles*‘ gewesen mit Blick auf die Weisen des Horaz. Der angesichts der offiziellen Berufung unverkennbare Stolz des Dichters spielt bei der Formulierung mit und bestätigt sich auch darin, daß Horaz seinen Namen nennt (V.44), zum ersten Mal im gesamten Odencorpus. Die Stelle wird damit zu einer Art Sphragis des rompolitischen Teiles der Oden. Zum Namen tritt der seit der 16. Epoche bereits wieder ehrwürdige Zusatz ‚*vates*‘ (was man hier fast mit ‚Nationaldichter‘ übersetzen kann); alles, wohlgemerkt, dem Mädchenchor in den Mund gelegt.

Im Rahmen der selbstbewußten Gesamtaussage möchte nun aber doch das ‚*docilis*‘, zumindest wenn es eindeutig auf die Choristinnen bezogen war (*ego ... docilis*), für die dichterische Selbstkontrolle des Horaz zuviel sein⁸⁾. Sein warnendes Organ möchte sich melden und gewissermaßen einen Abstrich empfehlen. Und so hat er, ganz wie in den früher beschriebenen Fällen, für eine Ausweichmöglichkeit des Gedankens gesorgt. Man kann daher auch, im Sinne der vornehmen Sprecherin, so verstehen: Ich habe vorgetragen das Lied des – *docilis modorum vatis Horati*: des weisengelehrigen, Apollo-hörigen Dichters Horaz. Heinze hat bereits auf die Beziehung von *docilis* zu *doctor* (V.25) hingewiesen, freilich ohne die Konsequenz zu bemerken, die sich aus dem Bezug ergibt. Dort ist Apollo der ‚letztinstanzliche‘ *doctor*; und als seine Schüler wird man sich zuerst Thalia und danach Horaz denken (der dem Gott *artem carminis nomenque poetae* verdankt), und in dritter Linie die Mädchen und Knaben des Chores. Auch Horaz gehört in die Reihe der *dociles*, die vom *doctor* Apollo die Weisen empfangen. Insofern ist die Ausweichmöglichkeit des

⁸⁾ Nicht von allen Choristinnen konnte Horaz erwarten, daß sie einst die Erinnerung mit solcher Rührung erleben würden, wie sie Eduard Fraenkel auf Seite 406 seines ‚*Horace*‘ (Oxf. 1957) beschreibt.

Gedankens (*docilis* = Genitiv) kaum als beiläufig zu bewerten; es scheint vielmehr, als sei sie spätestens von der Gedichtmitte an vorbereitet. So hat Horaz auf eine mögliche Empfindlichkeit der Gesellschaftsklasse, der die Mädchen angehören, und nicht minder auch die Knaben, Rücksicht genommen.

Analoges am Schluß des Carmen saeculare

Will Richter schrieb mir 1976 zu seiner Übertragung, daß er *docilis* bewußt auf *Horati* bezogen habe, weil es ihm so dezenter zu sein schien, als wenn Horaz sich als ‚*doctor*‘ darstellte. Die gleiche Indezenz und leise horazische Arroganz bei der herkömmlichen Deutung der Stelle müssen auch Kiessling und Heinze empfunden haben, die von den früheren Erklärern am meisten über den Komplex von *doctor*, *doctus* und *docilis* im Zusammenhang mit dem Jahrhundertlied nachdachten. Sie suchten der Indezenz der Deutung allerdings dadurch zu entgehen, daß sie die Bedeutung von *docilis* in V. 43 mit *docta* gleichsetzten.

Kiessling verwies dafür auf die generelle Veränderung, die auf *-ilis* endende Adjektive bei Horaz erfahren, indem sie sich dem jeweils entsprechenden Partizip annähern (*flebilis* = *defletus*; *dissociabilis* = *dissociatus*; *nobilis* = *notus*; *amabilis* = *amatus*; *domabilis* = *domitus*; *inlacrimabilis* = *inlacrimatus*, vgl. Kiessling zu C. 1, 24,9)⁹). So sei *docilis*, wie in C. 3, 11, 1, so auch an unserer Stelle gleich *doctus*, *docta* zu verstehen. Damit wäre in der Tat die Schwierigkeit von C. 4, 6, 43 gemildert, denn der immanente Doppelsinn von *doctus* selbst (belehrt und ‚gelehrt‘) würde gewissermaßen zum Tragen kommen und dem Eindruck horazischer Anmaßung entgegenwirken. So ließe sich wenigstens theoretisch spekulieren. Aber in Wahrheit sind *-ilis*-Beiwort und Partizip doch nicht so glatt zu vertauschen; es hat Einwände gegeben. Zudem sind die beigezogenen Parallelen von Fall zu Fall verschieden. Jedenfalls hat Heinze in seiner Bearbeitung des Kommentars¹⁰) die Kiesslingsche Argumentation zu C. 1, 24, 9 gestrichen und die Deutung *docilis* = *docta* mit dem Wort-

⁹) Q. Horatius Flaccus, Oden und Epoden, erklärt von Adolf Kiessling, Berlin 1884.

¹⁰) Mir liegt vor die 8. Auflage 1955 (entspr. der 7. Aufl. 1930). Zum 4. Odenbuch vgl. d. Vorwort. Heinze hat den Passus zu C. 1, 24, 9 beseitigt, aber offensichtlich versäumt, bei C. 4, 6, 43 entsprechend zu ändern.

laut der beiden Schlußverse des Jahrhundertliedes selbst begründet, wo der Chor zu einer auffallend ähnlichen Wendung der letzten beiden Verse kommt.

*haec Iovem sentire deosque cunctos
spem bonam certamque domum reporto,
doctus et Phoebi chorus et Diana
dicere laudes.* (CS 73-76)

Aber hier wird vom Dichter, wie man leicht erkennt, jener Doppelsinn von *doctus* selbst (belehrt und ‚gelehrt‘) zur Wirkung gebracht, den *docilis*, für sich genommen, eben nicht besitzt. Mochte sich für das Sprachbewußtsein der horazischen Oden *docilis* auch an *doctus* angenähert haben, so mußte der Dichter doch in Rechnung stellen, daß *docilis* von den in C. 4,6 betroffenen Chorteilnehmerinnen in der herkömmlichen Weise verstanden werden würde. Und mit Rücksicht darauf hat er wohl die alternative Deutungsmöglichkeit (*docilis ... Horati*) angeboten. Das ist durchaus vergleichbar mit dem ambivalent verwendeten ‚*doctus*‘ von CS 75. Freilich ist die bei *docilis* angewandte amphibolische Technik entschiedener, da der Leser zwischen sich widersprechenden grammatischen Möglichkeiten (Nominaliv oder Genitiv) zu wählen hat. Indem Horaz im Schlußsatz des CS die rein semantische Ambivalenz von *doctus* zur Geltung bringt, erreicht er mit schwächerem Mittel eine ähnliche Wirkung wie mit dem syntaktisch amphibolischen¹¹⁾ *docilis* von C. 4,6.

Die Beziehung zwischen dem *docilis* und *doctus* unserer beiden Stellen liegt nicht darin, wie Heinze meint, daß das zweite dem ersten die Bedeutung liefert, sondern daß beide mit verwandten Mitteln im Dienst der gleichen diplomatischen Formulierungsaufgabe stehen. Es geht um die Beziehung und heimliche Rangordnung zwischen Dichtergott, Chorlehrer Horaz und den Chormitgliedern. Um diesen Komplex hat sich, könnte man sagen, ein amphibolisches Feld gebildet (ähnlich wie in früher gezeigten Beispielen), das sich in einer Mehrzahl von Stellen mit ‚offener‘ Formulierung manifestiert. Auch die oben erwähnte Nichtbestimmbarkeit von C. 4,6, 41 ff. (läßt

¹¹⁾ Doblhofer weist nicht zu Unrecht auf die Notwendigkeit hin, eine einheitliche Terminologie für die Phänomene der Ambiguität zu schaffen und dabei zu einer engeren Zusammenarbeit mit der Linguistik zu gelangen (a. a. O., 1935 f.). Auch ich selbst muß gestehen, hier noch im Experimentierstadium zu sein. Vielleicht ist es nützlich, daß die Sache in Ruhe angegangen werden kann und zu einer Zeit, wo ein gewisser terminologischer Sturm vergangener Jahre sich gelegt haben wird.

Horaz ein einzelnes Mädchen oder den Chor als singularisches Subjekt reden?) kann man dazu rechnen.

Folgerungen und Blick auf Ode 3,20,12

Es ist in der Ambiguitätsforschung wohl noch zu früh, um Endgültiges über etwaige Entwicklungsstufen der horazischen Formulierungspraxis auf diesem Gebiet zu sagen. Unser Befund an Ode 4,6 und Jahrhundertlied macht aber doch deutlich, daß der späte Horaz die Möglichkeit, an spezifischen Stellen doppelsinnig zu formulieren, nicht preisgegeben hat. Eher möchte man sagen, er nutze sie besonders gründlich. Er läßt eine eher noch höhere Umsicht beim Einsatz des Mittels und eine entsprechende Komplexität der Durchführung erkennen. Das zeigt sich einmal darin, daß die ambivalente Formulierung in C. 4,6,43 von längerher vorbereitet wird, und weiter auch im Umstand, daß sie nicht für sich allein auftritt. Ich denke dabei an die benachbarte Ambivalenz von *doctus* im CS 75, die freilich mehr der ‚harmonischen‘ Ambiguitätsgruppe zugehört (um bei diesem behelfsweisen Ausdruck zu bleiben). Diese Verteilung ist kein Zufall. Für die ‚gravitas‘ des Jahrhundertliedes wäre die ‚ausschließende‘, also stärkere, Ambivalenz mit ihrem diplomatischen Nimbus weniger passend als das unauffällige doppelwertige *doctus*. Anders ist übrigens *docili iuventae* CS 45 (abermals ein Bestandteil des *docere*-Gesamtkomplexes der beiden Gedichte). Die Stelle ist unanfechtbar eindeutig. – Mit Blick auf das bei Horaz weite und kaum scharf abzugrenzende Gebiet der vor allem syntaktisch, aber oft auch semantisch wirkenden ‚harmonischen‘ Ambivalenzen möchte man sagen, der ‚ausschließende‘ Typus sei aus dem weiten Feld der ‚harmonischen‘ Erscheinungen – als ein relativ selten angewandtes Aussagemittel – herausgewachsen. Natürlich gibt es auch Zwischenmöglichkeiten.

Ein gutes Beispiel für Zwischenstellung einer amphibolischen Aussage zwischen der ‚harmonischen‘ und der ‚ausschließenden‘ Möglichkeit bietet, um damit abzuschließen, der Ausdruck *ex humili potens* in der Ode 3,30,12. Für den ersten Blick hat die Stelle ‚ausschließenden‘ Charakter, denn auf eine Person nur, sollte man denken, hat der Dichter die Aussage bezogen: entweder auf den König Daunus, wie Bentley annahm¹²⁾, oder auf sich, Horaz, selbst. So die Mehr-

¹²⁾ Daunus scilicet, qui primus apud Apulos regnum capessivit, et proinde ex homine privato Princeps, ex exule Tyrannus, ex humili potens est factus. Zitiert

zahl der Erklärer; denn unter dem traditionellen Entscheidungszwang unseres Faches wird die Beziehung auf den Dichter verständlicherweise vorgezogen. Es ergibt sich aber keinerlei Störung, wenn man die syntaktisch mögliche Beziehung auf beide Gestalten bestehen lässt, wie es vermutlich Horazens Intention entspricht. Denn gegen keine der beiden Beziehungsmöglichkeiten lässt sich ein zwingendes Argument vorbringen. Die Zwischenstellung von *ex humili potens* zwischen dem Daunus-Teil des Satzes und dem wiederkehrenden Horaz-Teil wirkt wie ein Gleichheitszeichen zwischen König und Dichter und könnte nicht raffinierter gewählt sein. Die Stelle gehört gleichfalls zum III. horazischen Anwendungstypus doppelsinniger Formulierung: dem der dichterischen Selbsteinschätzung.

Fumo necare: an Addendum

By J. LINDERSKI, Chapel Hill, N.C.

All the examples for death by inhaling smoke and for the locution *fumo necare* listed in my article in Glotta 65 (1987) referred to execution and murder. To these examples we have to add the bizarre death of Q. Lutatius Catulus (cos. 102) who in 87 under the reign of terror of Cinna and Marius committed suicide,¹⁾ as Diodoros 38.4.2 says, *ιδίῳ τινὶ καὶ παρηλλαγμένῳ τρόπῳ*, “in a singular and extraordinary manner,” namely “locking himself in a freshly plastered room, he intensified the fumes from the lime with fire and smoke;²⁾ his breathing impaired, he ended his life by suffocating himself” (*συγκλείσας ἐαντὸν εἰς οἴκον νεόχριστον καὶ τὴν ἐκ τῆς κονίας ἀναφορὰν πυρὶ καὶ καπνῷ συναυξήσας τῇ τῆς ἀναπνοῆς φθορᾷ περι-*

aus Q. Horatius Flaccus, ex rec. et cum notis atque emendationibus Richardi Bentleii, tom. prior, ed. tertia, Berol. 1869, z. St.

¹⁾ On the political circumstances of Catulus' death, see F. Münzer, “Lutatius 7,” RE 13 (1927) 2079. I should like to thank my friend and former student Prof. Christoph Konrad for calling my attention to the case of Catulus.

²⁾ On lime and its use, see H. Blümner, *Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern* 3 (Leipzig 1884), 99–110.